

Christian Grethlein

Pfarrer/-in als theologischer Beruf zur Förderung der Kommunikation des Evangeliums

1. Konzept

Das Wirken und Geschick Jesu begründete einen Impuls für die Daseins- und Wertorientierung, der schon im Neuen Testament zusammenfassend als «Evangelium» bezeichnet wurde. Menschen, denen dieser Impuls eine neue Wahrnehmung von Wirklichkeit (Anbruch der Gottesherrschaft) und Praxis (Gottes- und Nächstenliebe) eröffnete, schlossen sich zusammen. Im Lauf der Zeit entstanden in diesen Gemeinschaften besondere Leitungsfunktionen auf unterschiedlichen Ebenen (Bischöfe, Presbyter/Priester, Diakone usw.). Die Reformatoren wiesen entgegen lange Jahrhunderte dominanten ontologischen Überhöhungen (Stichwort: Weihe) auf deren Funktionalität hin und schufen so die Basis für den evangelischen Pfarrberuf. Die theologische Grundlage für diesen Beruf formulierte Martin Luther bereits 1520 präzise:

«Dan alle Christen / sein warhafftig geystlichs stands / vnnd ist vnter yhn kein vnterscheyd / denn des ampts halben allein. wie Paulus I. Corint. XII sagt / das wir alle sampt eyn Corper seinn / doch ein yglich glid sein eygen werck hat / damit es den andern dienet / das macht allis / das wir eine tauff / ein Euangelium / eynen glauben haben / vnnd sein gleyche Christen / den die tauff / Euangelii vnd glauben / die machen allein geistlich vnd Christen volck. [...] Dem nach sso werden wir allesampt durch die tauff zu priestern geweyhet.»¹

Die evangelischen Pfarrer/-innen stehen also von vornherein auf derselben Ebene wie die anderen Getauften, der Pfarrberuf kann nur von den damit gegebenen Interaktionen her angemessen erfasst werden. Schon die philologische Beobachtung, dass *euangelizesthai* im Neuen Testament fast nur im Medium begegnet, weist auf dessen kommunikativen Grundcharakter hin.² Demnach ist das Profil des Pfarrberufs nur durch die Funktion zu bestimmen, die er innerhalb der Kommunikation des Evangeliums als der Möglichkeit und Aufgabe aller Getauften wahrzunehmen hat. Je nach den

1 Luther, Martin: An den christlichen Adel deutscher Nation von des christlichen Standes Besserung (1520), in: ders.: D. Martin Luthers Werke. Kritische Gesamtausgabe («Weimarer Ausgabe») (Bd. VI), Weimar 1888, S. 407.

2 Vgl. Grethlein, Christian: Praktische Theologie, Berlin 2016, S. 256–327.

üblichen Sozialformationen, innerhalb derer sich Kommunikation vollzieht, verändert sich ihre konkrete Ausgestaltung. So erfordert die Förderung der Kommunikation des Evangeliums bei illiteraten Untertanen adeliger Obrigkeit andere Formen als bei formal hochgebildeten Bürgern/-innen eines demokratischen Staatswesens. Neuere kommunikationswissenschaftliche Einsichten ergeben, dass unter gegenwärtigen kulturellen und gesellschaftlichen Bedingungen im Bereich der Daseins- und Wertorientierung die Kommunikation grundsätzlich ergebnisoffen ist.³

Es ist also nicht notwendig, um problematische Funktionalisierungen zu verhindern, auf dogmatische Formeln wie «unmögliche Möglichkeit» zurückzugreifen. Kommunikationstheoretische Bestimmungen haben demgegenüber sogar den Vorteil, dass sie – etwa in Form systemtheoretischer oder semiotischer Ausarbeitung – vielfältige Differenzierungen zu dieser Ergebnisoffenheit offerieren, die aus-, fort- und weiterbildungsrelevant sind.

Hinsichtlich der Förderung der Kommunikation des Evangeliums haben Pfarrer/-innen nur eine Besonderheit gegenüber den anderen Getauften. Sie erschliesst sich, wenn «Evangelium» medientheoretisch differenziert wird.⁴

Zum einen bezeichnet dieser Begriff ein Übertragungsmedium: Evangelium wird aktuell kommuniziert, etwa in einem Gespräch, einer gemeinschaftlichen Feier oder beim gegenseitigen Helfen zum Leben. Dabei wird die Gegenwart für das Wirken Gottes durchsichtig und es entsteht Hoffnung auf sein zukünftiges Handeln. An solchen Kommunikationen nehmen Pfarrer/-innen wie andere Getaufte teil, ohne in besonderer Weise hervorzutreten.

«Evangelium» heisst zum anderen ein «Speichermedium», etwa in Form des «Evangeliums nach Matthäus» usw. Es bewahrt den von Jesu Wirken und Geschick ausgehenden Impuls durch schriftliche Fixierung. Erst dadurch konnte und kann er über grössere Entfernungen räumlicher und zeitlicher Art kommuniziert werden. Und hier tritt die besondere Funktion der Pfarrer/-innen bei der Kommunikation des Evangeliums zutage. In ihrer theologischen Ausbildung (sowie Fort- und Weiterbildung) erschliessen sie sich nämlich einen exegetischen, christentumsgeschichtlichen, systematischen und gegenwartsbezogenen Zugang zu diesem Speichermedium (das insgesamt die ganze Bibel umfasst). Dies ermöglicht ihnen, auf den Anschluss der gegenwärtigen Kommunikation des Evangeliums (als Übertragungsmedium) an das Speichermedium zu achten. Deshalb konnte Luther ganz lapidar als Grundanforderung an die Pfarrer formulieren, dass sie «geschickt seien, die schrift verstehen und auslegen, der sprachen kundig seien und reden können».⁵

Der Pfarrberuf erweist sich so als ein «theologischer Beruf». Dazu traten und treten in der Regel aus praktischen Gründen weitere Aufgaben. Zugleich zeigen sich hier aber auch Gefährdungen. Denn andere Tätigkeiten (früher z. B. Schulaufsicht, heute

3 A. a. O., S. 146–159: eine Zusammenstellung und knappe diesbezügliche Auswertung unterschiedlicher kommunikationstheoretischer Perspektiven.

4 Vgl. Hörisch, Jochen: *Der Sinn und die Sinne. Eine Geschichte der Medien*, Frankfurt 2001, S. 71f.

5 Luther, Martin: *Kaspar Crucigers Sommerpostille (1544)*, in: ders.: *D. Martin Luthers Werke. Kritische Gesamtausgabe («Weimarer Ausgabe»)* (Bd. XXII), Weimar 1919, S. 184.

kirchliche Verwaltung) beanspruchen mitunter so viel Zeit, dass die Pfarrer/-innen die Aufgabe, für die sie ausgebildet wurden und in deren Wahrnehmung sie nicht zu ersetzen sind, nicht mehr hinreichend erfüllen können. Dabei wachsen mit zunehmender Pluralisierung die Ansprüche an diese pastorale Grundfunktion.⁶

2. Kontext

Vor allem zwei Kontexte prägen die Entwicklung der gegenwärtigen pastoralen Praxis, die mit den Stichworten Options- und Zivilgesellschaft umrissen werden können:

Traditionen, früher nicht selten obrigkeitlich durchgesetzt und auf Dauer gestellt, diffundieren und weichen einem breiten Spektrum von Optionen. Peter L. Berger hat diesen «modernen» Prozess wissenssoziologisch pointiert formuliert:

«Modernität vervielfacht die Wahlmöglichkeit und reduziert gleichzeitig den Umfang dessen, was als Schicksal oder Bestimmung erfahren wird. Auf die Religion bezogen, wie natürlich auch auf andere Bereiche menschlichen Lebens und Denkens, bedeutet dies, dass der moderne Mensch nicht nur mit der Gelegenheit, sondern vielmehr mit der Notwendigkeit konfrontiert ist, hinsichtlich seiner Glaubensvorstellungen eine Wahl zu treffen. Dieses Faktum konstituiert den häretischen Imperativ in der gegenwärtigen Situation. So ist die Häresie, einstmals das Gewerbe randständiger und exzentrischer Menschentypen, eine weitaus allgemeinere *Conditio* geworden; Häresie ist in der Tat universell geworden.»⁷

Dies hat nicht nur Folgen für die direkten Kommunikationsprozesse. Damit verändert sich die gesellschaftliche Stellung der verfassten Kirche im deutschen Sprachraum – allerdings in unterschiedlicher Geschwindigkeit in einzelnen Ländern bzw. Regionen. Vermutlich befindet sie sich in einem Transformationsprozess von einer (selbstverständlichen) staatsanalogen Institution zu einer (optionalen) zivilgesellschaftlichen Organisation. Dies hat weitreichende Konsequenzen für die pastorale Kommunikation. Die lange Zeit übliche Form der Amtsautorität (Stichworte: «Pfarrherr», «Pfarramt») weicht der Form der Authentizität.⁸ Die Kommunikation des Evangeliums wird nicht mehr durch autoritative Belehrung, sondern durch authentisch wirkende Gesprächspartner/-innen gefördert. Nur sie helfen Menschen, sich in dem «Relativie-

6 Zur Pluralismuskompetenz von Pfarrern/-innen vgl. Hermelink, Jan: Die Vielfalt der Mitgliedschaftsverhältnisse und die prekären Chancen der kirchlichen Organisation. Ein praktisch-theologischer Ausblick, in: Huber, Wolfgang/Friedrich, Johannes/Steinacker, Peter (Hg.): Kirche in der Vielfalt der Lebensbezüge. Die 4. Erhebung über Kirchenmitgliedschaft, Gütersloh 2006, S. 434.

7 Berger, Peter L.: Der Zwang zur Häresie. Religion in der pluralistischen Gesellschaft, Frankfurt 1980, S. 43f.

8 Vgl. Nassehi, Armin: Religiöse Kommunikation: Religionssoziologische Konsequenzen einer qualitativen Untersuchung, in: Bertelsmann Stiftung (Hg.): Woran glaubt die Welt? Analysen und Kommentare zum Religionsmonitor 2008, Gütersloh 2007, S. 188–191.

runghexenkessel»⁹ zu orientieren. Die Übernahme von Traditionen stellt dabei eine Option neben anderen dar, um deren Fragilität und Umkehrbarkeit aber gewusst wird.

3. Konkretionen

Aus der reformatorischen Bestimmung des theologischen Berufs und aus der gegenwärtigen Zeitsignatur einer Options- und Zivilgesellschaft resultieren Anforderungen an die pastorale Tätigkeit und die darauf bezogene Aus-, Fort- und Weiterbildung:

Um Menschen in der Heterogenität ihrer Biografien und Problemlagen bei der Kommunikation des Evangeliums zu fördern, bedarf es umfangreicher exegetischer und christentumsgeschichtlicher Kenntnisse, kulturhermeneutischer Fertigkeiten und kommunikativer Fähigkeiten. Die wissenschaftliche Theologie als das Medium hierzu erfährt von daher ebenso Reformimpulse wie die kirchliche Organisation. Theologie ist demnach nicht als *doctrina sacra* (oder was im Protestantismus wohl näher liegt *scientia historica*), sondern als eine kulturhermeneutisch interessierte und praxisorientierte Erschließung des vom Wirken und Geschick Jesu ausgehenden Impulses zu gestalten.¹⁰

In der kirchlichen Organisation gilt es z. B. bestehende (staatsanaloge) rechtliche Strukturen in kommunikative (zivilgesellschaftlich plausibilisierbare) Regeln zu transformieren.¹¹

4. Literatur

Grethlein, Christian: Pfarrer – ein theologischer Beruf!, Frankfurt am Main 2009.

Grethlein, Christian: Praktische Theologie, Berlin 2012, v. a. S. 137–326, 449–492.

9 Berger: Der Zwang zur Häresie, S. 23.

10 Vgl. Grethlein, Christian: Wahrheitskommunikation in der Wissenschaft. Zum Beitrag der Theologie zum Projekt Universität, in: VWGTh 36, Leipzig 2012, S. 43–54.

11 Vgl. Grethlein, Christian: Evangelisches Kirchenrecht. Eine Einführung, Leipzig 2015.